

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 26 (2013)
Rubrik: Magische Kräfte : allerlei Zauber und schwarze Magie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustration Constanza Filiti Villiger, Buchs

Allerlei Zauber und schwarze Magie



Magische Praktiken, die angeblich Menschen, Ereignisse und Gegenstände auf übernatürliche Weise beeinflussen können, werden allgemein unter dem Begriff Zauberei zusammengefasst. Der Magier versucht, diese Beeinflussung der von ihm angenommenen übernatürlichen Kräfte mit Hilfe von Beschwörungsformeln und Ritualen oder ähnlichen Methoden vorzunehmen. Zauberei wird entweder zum Schutz der eigenen Person oder eines Auftraggebers zur Abwehr feindlicher Mächte eingesetzt, daneben aber auch, um erkannten oder vermeintlichen Feinden zu schaden. Der «Weissen Magie», deren Ziele Schutz und Heilung sind – insbesondere Abwehrzauber, Heil-, Fruchtbarkeits-, Glücks- und Liebeszauber, Schutz-, Wetter- und Totenzauber wie auch das Wahrsagen –, steht die «Schwarze Magie» gegenüber, die alle Formen von Schadenszauber und Verwünschungen beinhaltet. Oft handelt es sich um Analogiezauber, bei dem symbolische Handlungen einen gleichen Erfolg in der Wirklichkeit herbeiführen sollen: Was der Zauberer bei-

Kapitelüberblick

- **Zwei Rinder an einer Kette** (Sevelen). Zwei Rinder sind in einer einzigen Kette verknüpft.
- **Die verknüpfte Kette** (Gams). Eine wunderbar verknüpfte Kette lässt sich nicht lösen.
- **Die weisse Frau** (Sevelen). Ein böses Wesen löst mit Handschlag den Tod aus.
- **Der gebannte Melker** (Gams). Ein Senn kann sich nicht mehr von seinem Melkstuhl erheben.
- **Das siebte Buch Moses** (Gams). Eine obskure Zauberschrift war vor allem im katholischen Gams verbreitet.
- **Die gestellten Ziegen** (Sevelen). Durch Rückwärtslesen wird ein Zauber aufgehoben.
- **Pfarrer Durgiai** (Gams). Ein Anspruch eines Pfarrers wird als Fluch verstanden.
- **Eine Schädelkammer** (Grabs). Zauberkräftige Totenschädel lassen das Schloss bestehen.
- **Rückwärts gehext** (Wartau). Die Anwendung von Tierpsychologie wird als Zauberei erfahren.
- **Leidwerch in der Obetweid** (Gams). Kühe finden sich am Morgen nicht mehr an ihren Stellplätzen.
- **Der Gestellte im Schutzgunten** (Gams). Ein Senn bleibt stecken und kann sich nicht mehr bewegen.
- **Des Bettlers Fluch** (Sennwald). Ein Bettler verflucht Müller und Mühle.
- **Der Arzt – ein Neuheide** (Wartau). Kinderkrankheiten werden mit allerlei Magie zu heilen versucht.

Zur Abbildung am Textanfang: Ein Wunderdoktor und Hexenmeister in Meinrad Lienerts «Schweizer Sagen und Heldengeschichten», 1914: Der «Weissen Magie», die allerlei Abwehrzauber beinhaltet, steht die «Schwarze Magie» mit allen Formen von Schadenszauber und Verwünschungen gegenüber.

spielsweise an einer Puppe vornimmt, soll auch mit der Zielperson als Opfer geschehen.

Zauberbücher

Schon in der Antike ging es darum, die Götter und Dämonen durch kultische Handlungen zu bewegen, dass sie Glück, Reichtum, Liebe, Fruchtbarkeit und den Sieg über die Feinde brachten. Im Mittelalter entwickelten sich im Volk eigentliche magische Rezeptbücher. Durch diese Anleitungen sollten

etwa Regen herbeigezaubert, Katastrophen abgewendet, Krankheiten geheilt, Flugsalben und Liebestränke hergestellt, Geister gnädig gestimmt oder in die Zukunft gesehen werden können.

Zauberbücher, auch «Grimoires» genannt, hatten ihre Blütezeit zwischen dem Spätmittelalter und dem 18. Jahrhundert; sie enthielten astrologische Regeln, Listen von Engeln und Dämonen sowie Zaubersprüche und Anleitungen zum Herbeirufen von magi-

schen Wesen und zur Herstellung von Talismanen und Mixturen. Man sagte den Zauberbüchern nach, dass sich in ihnen Dämonen befänden, die schon beim blossen Öffnen des Buchdeckels herbeigerufen würden. Trotz des Verbots von Zauberei im eigentlichen Sinn förderte die Kirche durchaus auch Schriften, die nach heutigem Verständnis magieähnliche Lehren enthielten. Der Besitz gewisser Zauberschriften aber war zu allen Zeiten streng verboten; ihre Besitzer wurden vielfach der Hexerei bezichtigt und landeten auf dem Scheiterhaufen. Auch die Grimoi-res wurden häufig beschlagnahmt oder neben anderen verbotenen Schriften öffentlich verbrannt.

Das sechste und das siebte Buch Mosis

Eine besondere Rolle spielten in der Neuzeit «das sechste und siebte Buch Mosis», eine Sammlung abergläubischer Heilpraktiken und magischer Beschwörungen, die vorwiegend aus dem 16. Jahrhundert stammen. Die ersten Bücher, in denen die angeblichen Zau-

berkünste des Moses am Hof des Pharaos beschrieben wurden, erschienen in Form von magischen Rezeptbüchern im 18. Jahrhundert. Es ist anzunehmen, dass diese Texte die Basis für das sechste und siebte Buch Mosis bildeten. Sie erschienen 1849 in Stuttgart und erlebten seither etliche neue Auflagen. Begründung für den Verkauf der Bücher war stets, dass sie das geheime Wissen des Moses enthielten, das in der Bibel unterdrückt würde. Den Alchimisten galt er als Verfasser geheimer Schriften und Erfinder von Elixieren und Wundertränken. Das sechste und siebte Buch Mosis, mit dem Untertitel *«Sein wahrer Wert und was das Volk darin sucht, magisch-sympathetischer¹ Hausschatz»*, ist denn auch ein Sammelsurium mit viel volkstümlichem Zauber, Aberglauben und fragwürdigen Hausmitteln.

Das siebte Buch Mosis, das seinen Besitzern eine schändliche Macht über Mitmenschen und Haustiere verleihen sollte, war früher beispielsweise am Gamser Berg in etlichen Häusern vorhanden. Immer wieder wurden Leute beobachtet, die mit ihren Fingern ge-

gen bestimmte Personen oder Gebäude unerklärliche Zeichen machten, wonach es genau dort zu einem Unglücksfall kam. Unter gar keinen Umständen durfte man solchen Unmensch einen Gegenstand aus persönlichem Eigentum aushändigen, selbst wenn es nur ein Zündhölzchen wäre, denn durch ihn gewannen sie leicht an Macht über einen. Nicht einmal beim Schreiben sollte man ihnen behilflich sein, weil sie dadurch ja in den Besitz der Tinte gelangten! Wer aber *s Buech* besitzt, muss darauf bedacht sein, es noch rechtzeitig vor dem Tod weiterzugeben, sonst steht ihm ein entsetzlicher Abgang von der Welt bevor. Die Benützung der Auszüge aus dem sechsten und siebten Buch Mosis oder anderen obskuren Schriften dürfte durch die Aufrufe und Warnungen der Geistlichen eher noch gefördert worden sein.

Heiler und Hellseher

In ernsten Fällen nahmen Geschädigte auch die Dienste eines Heilers oder Hellsehers an, die es auch bei uns gab. Bis heute kennt wohl jedes Dorf noch



Das Kreuz als Symbol des Vertrauens auf göttlichen Schutz gegen böse Geister und Zauberei bei der Hütte der Gamser Alp Loch.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

seinen Warzenabtreiber. Um die Wende zum 20. Jahrhundert kannte man zum Beispiel einen Jakob Schwendener in Buchs, von dem man wusste, dass er mehr als Warzen und Flechten vertreiben konnte. Alle diese Heiler brachten durch Hexerei bewirkte Überbeine, Gelbsucht, Gicht, Muskelschwund und übermässiges Heimweh zum Verschwinden und überführten Verleumder, Diebe und Hexen, indem sie die Betroffenen mit Hilfe eines Bergspiegels – einer Art Feldstecher – die Schadenstifter sehen liessen. Im Gegensatz zu den dörflichen Heilern, die ihre Dienste unentgeltlich anboten, erwarteten die auswärtigen Hellseher, dass man sie für die geleisteten Dienste bezahlte. Die Vorstellung aus magisch-exorzistischen Kreisen, bestimmte Menschen könnten Dämonen bannen oder austreiben, die als negative Mächte von jemandem Besitz ergriffen hätten, ist sehr alt und wird in Verbindung mit einem Fluch oder mit Exorzismus bis in die Moderne praktiziert.

Kessler 1991, S. 25f.; Senti 2001, S. 330ff.

● Zwei Rinder an einer Kette

«Ich bin gewiss nicht abergläubisch, und doch ist mir etwas passiert, wo es nicht mit natürlichen Dingen zugegangen ist», erzählte der allgemein als Freigeist bekannte Schtega-Leart. «Eines Abends hatte ich mein Vieh im Stall im Muntjöl gut eingebunden und im besten Zustand verlassen. Als ich am folgenden Morgen wieder in den Stall kam, fand ich eine Kette leer, in einer anderen dagegen zwei Rinder derart eingeklemmt, wie es keinem Menschen möglich gewesen wäre, es so zu machen. Lange Zeit musste ich alle meine Kräfte anspannen, um die beiden Tiere aus ihrer unangenehmen und gefährlichen Lage zu befreien. Selbstverständlich zog ich mit meinem Vieh sofort in einen andern Stall; das zurückgebliebene Heu wurde erst im folgenden Jahr verfüttert.»

Kuoni 1903, S. 69f.



Blick vom Körlibongert über Haslen und Afasteig zur Gamser Michaelskirche. Vorab die Gamser Geistlichen zeigten sich gegenüber der Zauberei äusserst wachsam.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

● Die verknüpfte Kette

An einem Frühsommertag machte sich der Hirt im Loch daran, gegen Mittag das Vieh zu stallen, wie das bei grosser Hitze üblich ist. Das letzte Rind konnte er aber einfach nicht anbinden, weil die Kette ganz wunderlich verknüpft war. Es war ihm unverständlich, wie so etwas nachts im leeren Stall hatte geschehen können. Ein dummer Zufall konnte es nicht sein, denn der Knoten war so kompliziert verschlauft, dass es dem Mann nicht gelingen wollte, ihn zu entwirren. Er musste die Kette schliesslich vor die Hütte hinaustragen und die längste Zeit auf die Bsetzisteine schlagen, bis sich der Knopf endlich lockern und lösen liess.

Kessler 1991, S. 85, Neufassung 2012, S. 29.

● Die weisse Frau

In einem beim grossen Brand von 1892 verschont gebliebenen, altertümlichen Haus in Sevelen geht eine weisse Frau um, die ein bössartiges Wesen ist. Als sich die blühende neunzehnjährige Tochter des Hauses einst zur Nachtzeit in den Keller begab, erschien ihr die Frau und reichte ihr die Hand. Von da an war die Tochter nicht mehr gesund; sie welkte dahin und starb bald. Freun-

dinnen, die sie am Krankenlager besuchten, bemerkten an ihrer rechten Hand immer einen Handschuh. Wahrscheinlich hat sie also die Unselige gebrannt, wie es die Zünsler machen.

Kuoni 1903, S. 68.

● Der gebannte Melker

Ein Senn auf der Obetweid konnte sich einst nach dem Melken nicht mehr vom Melkstuhl erheben. Es schien ihm, als wäre er daran angewachsen, und er rief in seiner Not nach dem Gehilfen. Dieser wusste, dass in solchen Fällen eine Rettung nur möglich ist, wenn sie drei Versuche erfordert, denn drei ist ja eine heilige Zahl. Er packte den Stuhl am Bein und probierte, ihn mit einem kräftigen Ruck unter dem Gebannten hervorzuziehen. Zweimal misslang ihm das, aber beim dritten Mal hatte der Mann den Melkstuhl in der Hand, und der Senn sass erlöst auf dem Boden.

Kessler 1991, S. 82, Neufassung 2012, S. 28.

1 *sympathetisch*: auf einen entfernten Gegenstand Einfluss haben, ohne dass bemerkbar ist, wie dies geschieht.

● Das siebte Buch Mosis

Eine Frau von der Haslen, die im Besitz eines Zauberbuches war, wurde vor Jahren todkrank ins Spital nach St. Gallen eingeliefert. Als einziger Besuch erschien bei ihr eine Bekannte aus der Nachbarschaft, und die wurde von der Sterbenden wie von einem Kind angebettelt, doch das Buch zu übernehmen. Jedes Ansinnen, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben, schlug fehl. Mit Tränen in den Augen bat die Unglückliche andauernd nur darum, dass ihr dieser letzte Wunsch auf Erden erfüllt werde. Die Nachbarin aber blieb standhaft und lehnte alle Versuche ab: «Das kann ich nicht, und das darf ich nicht!» Daraufhin drehte sich die Kranke gegen die Wand und war nicht mehr ansprechbar. Das Herz klopfte der Besucherin bis zum Hals, als sie sich einseitig verabschieden musste und das Zimmer verliess. Sie war noch draussen im Gang, da gellten entsetzliche Schreie an ihr Ohr, so dass ihr fast das Blut in den Adern gerann. Sofort eilte sie wieder zurück und fand die Frau tot im Bett, völlig zusammengekrümmt und wegen ihres schmerzverzerrten, furchtbar entstellten Gesichts kaum mehr zu erkennen.

Es gibt freilich Mittel, die dem Zauber des siebten Buches Mosis entgegenwirken. Kann etwa ein geplagtes Kind nachts keine Ruhe finden, so legt man unter sein Kopfkissen mit Vorteil gesegnete Kräuter oder Buchszweige vom Palmsonntag. Dies hat ein Mann im Strubenhüs zwar getan, aber genützt hat es in seinem Fall nichts. Sein Kind schrie dermassen die ganze Nacht hindurch, dass es blau anlief und sich wie ein Wurm im Bettchen wand, bis am Morgen das erlösende Betzeitläuten ertönte. Da befolgte der Vater den Rat eines Nachbarn: Er nahm das Kleine in den Arm, rief die drei höchsten Namen an und trieb über dem Weihwassergeschirr zwei Messer kreuzweise in die Wand. Von da an hatte das Kind Ruhe. Bald darauf aber kam eine Frau vom Afasteig herauf und bat den Mann mit

weinerlicher Stimme, die Messer doch wieder herauszuziehen. Das tat der Mann aber erst am folgenden Tag. Er wusste nämlich, dass die Plaggeister das Wasser nicht mehr lösen können und furchtbar leiden müssen, so lange die Klingen im Täfer stecken.

Auch im Münschenberg war von einer Frau bekannt, dass sie «das Buch» hatte. Sie wurde manchmal von ledigen Schwangeren aufgesucht, die ihre Leibesfrucht töten lassen wollten. Eine junge Bäuerin, an jeder Hand ein Kind, begegnete ihr einst auf einem abgelegenen Wegstück und beeilte sich, so schnell wie möglich an ihr vorbeizukommen. «Sind das deine Buben?», fragte die berüchtigte Frau, erhielt aber keine Antwort. Nur ein paar Tage später haben an derselben Stelle beide Knäblein kurz hintereinander ein Bein gebrochen. Diese Hexe, so sagt man, habe der Teufel zur Strafe lebend geholt. Das Fleisch sei ihr bei schlagen dem Herzen an den Knochen verfault.

Bei aller Vorsicht kann es auch geschehen, dass abgewendetes Unheil anstelle der verschonten Menschen das Vieh trifft. Das erfuhr eine Bauersfrau im Büel, die schon oft unter unerklärlichen Umständen geplagt worden war. Vorsorglich hatte sie anlässlich einer Hausgeburt allerlei Gesegnetes unter die Matratze gesteckt, wonach zwar ein gesundes Mädchen zur Welt kam, die beste Kuh im Stall aber ein stark geschwollenes Euter hatte und dem schönsten Rind im Underguet ein Horn fehlte.

Im Bödeli gab es einst ein selten schönes Rind, das gleich mehrere Viehhändler im Auge hatten. Da verunfallte es unverhofft und zog sich eine böse Beinwunde zu. Ein Nachbar besah sich die Verletzung und riet: «Sofort abdecken²! Das Bein ist nicht zu retten!» Dennoch wurde der Tierarzt gerufen. Der aber sagte: «Dummes Zeug! Nicht abdecken, sondern zudecken! Aber in den drei höchsten Namen!» Das wurde

gemacht, und das Tier gesundete zusehends. Bald erschien der Nachbar wieder. Er schleppte das eine Bein, das wie nach einem schlimmen *Uⁿg^fell* schrecklich zugerichtet war, hinter sich her und flehte den Bödelibauern an: «Gib's zum Schlachten, sonst gehe ich kaputt!»

Von einer Frau im Afasteig hatten besonders die Kindbetterinnen grosse Angst, denn es hiess, dass sie die Missbildungen oder gar den Tod etlicher Neugeborener auf dem Gewissen habe. Als sie noch nicht so alt war, dass sie das Buch gern hergegeben hätte, wurde sie vom Pfarrer auf frischer Tat ertappt. Ohne anzuklopfen, war er bei ihr eingetreten und fand sie eben darin blättern am Tisch vor. Was sie da lese, wollte er wissen. Warum er da ohne anzuklopfen hereinkomme, war ihre gehässige Gegenfrage, und dabei schob sie das Buch unauffällig zur Seite. Nach langem Hin und Her schubste sie es dem Priester endlich widerwillig zu, nicht ohne hämisch zu bemerken: «So nimm's! Ich kann es sowieso vorwärts und rückwärts auswendig!»

Die Geistlichen von Gams zeigten sich in Sachen Zauberei überhaupt äusserst wachsam. Wenn ihnen zu Ohren kam, dass jemand «das Buch» besitze, machten sie sich ohne Verzug auf, die Teufelsschrift herauszufordern und zu vernichten. Nicht alle Priester hatten aber im Kampf gegen die dunklen Mächte eine glückliche Hand. Um dem Hexenwerk möglichst erfolgreich zu Leibe zu rücken, wandte man sich vornehmlich an den Pfarrer Eisenlohr in Flums, der deswegen öfters nach Gams gerufen wurde. Waren aber gerade Kapuziner im Dorf, dann wurden sie damit betraut, weil sich diese Ordensleute im Gebrauch der erforderlichen Beschwörungen am besten auskennen. Viele betroffene Leute vertrauten sich auch Mitbürgern an, die im guten Sinn ebenfalls «mehr konnten».

Ein in der Abwehr des Bösen besonders erfolgreicher Mann Gottes, der bei nicht wenigen gar im Ruf der Hei-

Am Walserberg – hier von unterhalb Gresta gegen Sitzbüel (rechts) und das Rheinknie am Ellhorn – half etwas Tierpsychologie gegen Schadenszauber.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



ligkeit stand, war der Kapuzinerpater Eberhard von Mastrils. Als eine sterbende Gamser Heilkünstlerin ganz offensichtlich vom Teufel bedrängt wurde, rief ihr Mann den Pfarrer zu Hilfe. Der wusste keinen besseren Rat, als sofort telefonisch den Pater Eberhard um Beistand zu bitten. Und noch während der Mastrilser Geistliche sich auf dem Weg nach Gams befand, verliess der Böse sein Opfer. Gerade so, als ob er eine Begegnung mit dem Gerufenen meiden wollte. Die Frau wurde ganz ruhig und lächelte sogar glücklich vor sich hin. Noch vor dem Eintreffen des Kapuziners war sie entschlafen; und zwar gerettet, wie der Mann in der Kutte versicherte.

Kessler 1991, S. 26ff., Neufassung 2012, S. 23f.

• Die gestellten Ziegen

Als der vor vielen Jahren verstorbene Müli-Leart noch jung war und nach Knabenart im Haus herumschnüffelte, fand er auf der Oberdiele in einem alten Trog ein von Würmern durchlöcherntes Buch. Da standen sonderbare

Zeichen und Wörter drin, die ihm lustig erschienen. Im Lesen war er jedoch kein Meister, doch mit Geduld überwindet man Speck und Sauerkraut! Gar nicht lange hatte er daran herumbuchstabiert, als er in seinem Vergnügen gestört wurde. «*Oh Jessis, oh Jessis Gott!*», hörte er seine Mutter jammern, «*dr ganz Geissfasel isch ggschtellt, er schoot ob üserem Huis in da Mülihöpp, chaⁿ weder förschi no hinerschi, un üseri zwoa Geiss sin o drbei. Wer schtegg^t ächt do drhinner; weli Häx oder wela Häxameischer hät üs allna das aⁿtoa? Ma chunnt gär nit druis!*»

In den Mülihöpp standen wirklich sämtliche Ziegen des Dorfes dem Weg entlang bockstill und unbeweglich, umgeben von einer Menge weinender Frauen und fluchender Männer. Der Müli-Leart dachte gleich, dass er selbst das Unheil angerichtet haben könnte, und zitternd vor Furcht gestand er seine Schuld ein.

Jetzt wusste man wenigstens, wie Abhilfe zu schaffen war: Jene Worte, welche der junge Müli-Leart gelesen hatte, mussten wieder *hinderschi*, also rück-

wärts gelesen werden. Das aber konnte nur einer im ganzen Dorf, nämlich der Simon Tischhauser, der in Frankreich den Bäckerberuf ausgeübt hatte und daher kurzweg *Simmabegg* genannt wurde. Er aber war gerade ortsabwesend, und wenn der Zauber nicht vor Sonnenuntergang aufgehoben werden konnte, waren die Ziegen unrettbar verloren! Nach manchen bangen Stunden wurde der Simmabegg dann glücklicherweise doch noch gefunden, und bald war den Ziegen wieder Leben und Beweglichkeit gegeben.

Der Müli-Leart aber hat sich seiner Lebtag lang nicht mehr in der Kunst des Lesens versucht. Und auch der Simmabegg fand bei den Geissbauern wenig Dankbarkeit, denn lange Zeit bewohnte er in grösster Armut eine

2 *abdecken*: Die Bauern waren verpflichtet, sämtliche Tierkadaver an den «Abdecker» oder «Wasenmeister» zu übergeben, der die Reste verwertete, vergrub oder verbrannte. Das Abdecken war – im wahrsten Sinn des Wortes – ein anrühiges Gewerbe.

Höhle beim Steinbruch an der Glathalde; hochbetagt starb er im Armenhaus.

Kuoni 1903, S. 68f.

● Pfarrer Durgiai

Pfarrer Martin Durgiai, dem die Gamser ihre schöne Michaelskirche und noch vieles mehr verdanken, hatte es nicht leicht in diesem Dorf. Neid und Missgunst etlicher Kirchbürger machten ihm schwer zu schaffen, denn wo immer sich auch ein Stein fand, wurde er ihm sicher in den Weg gelegt.

Während der fromme Mann alle Herren Länder bereiste, um unter grössten Opfern das notwendige Geld für den Kirchenbau zusammenzubeteln, schickten ihm die misstrauischen Gamser einen Haftbefehl nach, um ja sicher zu sein, dass er mit den Gaben auch wirklich wieder heimkehre.

Manchen Kirchbürgern war Pfarrer Durgiai dermassen verhasst, dass sie ihn nichts weniger als ins Pfefferland wünschten. Als er an einem Sommertag gerade im Garten beschäftigt war, gelang es einem, unbemerkt ins Pfarrhaus zu schlüpfen und dort ein Paar Schuhe an sich zu nehmen. Diese stellte er dann so vor die Kirchentür, dass es präzise so aussah, als ob ein Unsichtbarer

damit einen eiligen Schritt vom Gotteshaus weg täte. Im Dorf war man sich einig über diese wortlose Botschaft. Sie lautete ohne Zweifel: «Verschwinde hier endlich!»

Dabei hatte er vielfach bewiesen, dass er seinen Pfarrekindern wohl wollte und dafür auch Kräfte einsetzte, die unerklärbar blieben. Das zeigte sich etwa damals, als der kostbare Rosenkranz der Gasenzler Muttergottes gestohlen worden war. Unter Angabe von Name und Adresse bezichtigte der Priester ohne Umschweife einen Mann im Nachbardorf Sax der Tat, und die Ermittlungen an Ort und Stelle förderten das Diebesgut tatsächlich wieder zutage.

Pfarrer Durgiai dachte mehrmals ernsthaft daran, Gams zu verlassen. Angebote hatte er ja genügend zur Hand. Neben vielen anderen baten ihn einst auch die Benkner, ihre ledig gewordene Pfarrei zu übernehmen. Da hat er sich wirklich zur Reise fertig gemacht und den Gamsern zugerufen: «Ich bin jetzt Pfarrer von Benken; ihr werdet noch an mich denken!» Und auf dem Weg zum Bahnhof, beim Pilgerbrunnen, kehrte er sich nochmals dem Dorf zu und stiess die Worte hervor: «Nie wieder soll ein guter Seelsorger diese Gemeinde betreuen und behüten!»

Dieser Ausspruch ist später im Dorf als Fluch gedeutet worden, denn nach dem Tod des berühmten Pfarrers sind aus jenen Familien, die ihm das Leben besonders schwer gemacht haben, keine männlichen Nachkommen mehr hervorgegangen, so dass sie allesamt ausgestorben sind.

Kessler 1991, S. 29f., Neufassung 2012 S. 8.

● Eine Schädelkammer

In einem Keller des Schlosses Werdenberg zeigte man früher drei sehr alte Schädel. Einer derselben liess noch deutlich Spuren geheilter Kopfwunden erkennen. Wem die Schädel bei Lebzeiten gehört hatten, weiss man nicht. Der Sage nach sollten sie von einstigen Grafen herrühren und darum zauberkräftig sein: Solange sie beständen, sollte auch das Schloss bestehen. Längst sind sie nun verschwunden; das Schloss aber ist heute noch eine wohnliche Herberge.

Kuoni 1903, S. 47f.

● Rückwärts gehext

Eines Morgens, kurz vor der Alpfahrt, pirschte der Jäger Leart die Walsberge hinauf. Auf der Wiese Sursays weidete das Vieh. Der Hirt Ueli sah den Jäger schon von Weitem kommen und sprach ihn also an: «Guten Tag! Du kommst mir gerade wie gewünscht. Ich habe ein drei Tage altes Kalb im Stall, das hat noch keinen Schluck Milch getrunken; es wird wohl eingehen. Weissst du mir keinen Rat?» Der Jäger zog sich den Kittel aus, legte den Hut beiseite, hängte Flinte und Rucksack an den Fensterladen und trat in den Stall. Gemeinsam stellten sie das Kalb auf die Füsse. Alles war in Ordnung; es hatte eine nasse Nase, warme Ohren, helle Augen und ein glattes Fell, war aber schindeldünn und trocken und hatte ein zerbissenes Maul. «*Soa, soa, Buⁿschili³*, du willst mit Teufels Gewalt sterben. Das soll dir aber nicht gelingen, so wahr ich Leart heisse», meinte der Jäger, und zum Ueli: «Hol mit bitte zwei Mass handwarmes Wasser und drei Handvoll Salz!» Der Ueli gab ihm die



Alpkreuz in der Obetweid, im Hintergrund im Talboden Salez und Ruggell. Ein Axtstreich entlarvte hier eine Leidwercherin. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Mieltasche und holte ihm das Wasser in einem Eimer.

Der Leart führte das Kälblein ganz ruhig an die Mutter, kratzte beide, tätschelte sie und plauderte immer etwas dazu. Jetzt nahm er die Kuh an einer Zitze, hielt sie dem Kalb ans Maul und melkte ihm etwas daran. Als es gar nicht saugen wollte, liess er ihm – pätsch – einen Schrot Milch in das eine Nasenloch. Das Kalb musste niesen, verwarf den Kopf, und die Kuh schlug aus. «So, so, du willst sterben, drei Tage alt und schon sterben! Kannst dir denken!» Dann leerte er dem Kalb einen Spritzer Wasser über den Hals, einen zweiten über die Rückenmitte und einen dritten auf das Kreuz. An allen drei Orten rieb er eine Handvoll Salz ein, plauderte dazu immer etwas und hielt der Kuh die Hand zum Lecken hin.

Plötzlich leckte die Kuh auch das Kälblein, das die Ohren erstellte und mit der Nase zu suchen und zu stupsen begann. Der Leart half ihm und fand eine Zitze. Die Kuh leckte nun das Kalb, und das Kalb saugte und wollte nicht mehr aufhören. «So säugst du es nun drei Tage an der Kuh und dann an der Hand aus dem Eimer», riet der Leart. Der Ueli staunte: «Das wäre ja jetzt grad rückwärts gehext.»

Gabathuler 1938, S. 194ff.

● Leidwerch in der Obetweid

Als der alte Hager in der Obetweid Senn war, wurde oft *ggleidwerchet*. Die Kühe gingen *us de Tschagga*, das heisst, sie fanden sich am Morgen ganz woanders als an ihren festen Stallplätzen, wo sie abends zuvor mit Ketten angebunden worden waren. Nicht zu übersehen war dabei, dass jedes Mal, wenn das geschah, eine unbekannte graue Katze auf dem Stallfenstersims hockte. Auf den Rat eines Bekannten packte Hager eines Morgens das Tier und hieb ihm mit der Axt ein Bein ab. Am nächsten Tag schlich sich eine einarmige Frau an der Alphütte vorbei.

Kessler 2012, S. 27.



Die sogenannte obere Mühle am Mülbach im Sennwalder Lögert, wo einst die «Schlossmühle» stand, auf der ein schwerer Fluch lastete.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

● Der Gestellte im Schutzgunten

In der Gamser Kuhalp Tesel ist der Molkenertag meist ergiebig, weshalb früher im Verlauf der schönen Alpsommer auf dem weiten, struben Weg von dort oben nach Gams hinunter der Senn mit dem schwer beladenen Butterräf am Rücken durchaus kein selbster Anblick war. Einem ist es dabei böser ergangen. Es war schon stockfinster, als er im Schutzgunten plötzlich gestellt wurde. Er blieb stecken, konnte keinen Tapp mehr tun, war wie festgenagelt. Und wie er da so bockstill in der Schlucht stand, kam einer auf ihn zu, nahm ihm wortlos das Traggestell ab und war gleich wieder weg. Doch auch danach konnte sich der Älpler nicht regen. Erst nach geraumer Zeit erschien der andere erneut, zog ihm das leere Räf über die Schultern und verschwand wieder in der Finsternis. Und nun konnte der Gamser den Weg fortsetzen, als ob nichts gewesen wäre.

Kessler 2012, S. 29.

● Des Bettlers Fluch

Einst kam an einem heissen Sommertag ein Bettler bei der Schlossmühle vorbei. Der bat um Brot und einen Trunk. Der Müller aber wies ihn fort mit harten Worten. Da schwor der Bettler einen Fluch auf Müller und Mühle herab. Und von jenem Tag an versiegte die Quelle des Mülbachs jeden Sommer, und es verlor sich kein Tropfen in den Bach, das Mühlrad zu treiben. – So

hatte der geizige Müller den Schaden, der ihm am Herzen nagte, bis er vor Ärger gelb wurde und jämmerlich starb. Diese Sage bezieht sich auf den Ursprung des Mülbachs im Sämtisersee.⁴

Aebi 1983, S. 272f.

● Der Arzt, ein Neuheide

In den ersten Lebenswochen stellte sich mehrheitlich bei Knaben etwa eine eigentümliche Entzündung der Brustdrüsen ein: der Schrättilg saugte! Tatsächlich heilte sie in etwa acht Tagen bei Schutz vor Druck und Absaugung etwa vorhandener Absonderung von selbst aus. Aber der Gedanke, dass ein Kobold die Ursache sei, verleitete die Mütter oft zu allerlei zauberhaftem Schnickschnack. Man ging zum Kurpfuscher, der durch Händeauflegen und unverständlichen Sprüchen zu heilen versprach. Man setzte sich auch etwa mit einem Kapuziner in Verbindung und erhielt irgendein Amulett. Hätten die Glarner nicht längst die letzte Hexe hingerichtet, so würde es ihr sicher an guter Kundschaft nicht gemangelt haben. Zum Arzt verirrte man sich nur selten, denn der war als «Neuheide» sowieso auf diesem Gebiet nicht zu Hause.

Gabathuler o. J., S. 5.

³ *Buⁿschili*: Kosewort für Kälbchen.

⁴ Vgl. dazu Reich 2011, S. 16ff.